

KRUSO

Roman Suhrkamp



Lutz Seiler

KRUSO

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42447-6

Die Christkiefer

Irgendwann in der Nacht verstummte das Rauschen. Die Brandung stand still. Der Wald stand still. Das Nebelhorn tönte.

»Beim letzten Ton des Zeitzeichens ...«

Ed tastete zur Dienstbodentreppe. Der Himmel war klar, ein unfassbares Gewölbe. Die Kiefern hatten ihn bereits erwartet; sie waren seine Freunde, mit ihnen konnte man reden. Alle zwanzig Sekunden streichelte der Fächer des Leuchtturms ihr Geäst.

Es gab einen großen einsamen Baum, sehr weit vorn, schon am Rand der Schlucht – für einen Augenblick stand er vollständig im Licht, wie ertappt. Ein Flüchtling vor dem Abstieg ins Meer. Von den Esskaas wurde der Baum »unse-

re Christkiefer« oder auch nur »die Leuchtkiefer« genannt. Drei Tage zuvor hatten sie sich um ihren Stamm versammelt und dem Horizont zugeprostet – frohe Weihnachten und alles Gute für die kommende Saison. Es war einer ihrer Bräuche geworden. Zur Begründung hieß es, sie wollten das Fest mit ihren Nächsten teilen, ihrer »Familie«. Im Winter wäre man wieder allein, ohne einander. Sie hatten auch gesungen. *Stille Nacht, heilige Nacht* und *O, du fröhliche*. »Mein drittes Weihnachten auf der Insel«, sagte Rimbaud, der neben Ed auf der Terrasse stand. Einige Esskaas waren verkleidet, ein paar trugen Kerzen auf dem Kopf. Sie feierten das Fest zum Termin der Sommersonnenwende. Am Ende wanderten sie zum Essen ins »Karl Krull«, wo man Ente und Rotkohl servierte. Das Ganze glich einer Provokation, »aber sie meinen es nicht so«, erklärte Rimbaud.

Rimbaud wohnte in der Bienenhütte, einer kleinen Baracke im Wald, ein Nebengelass, nicht weit vom Klausner. Er hatte dort sein eigenes Reich, und er empfing eigene Gäste. In wöchentlichem Wechsel waren das der Imker, der frische Königinnen auf die Insel brachte, und ein Mann, den er den Buchdealer nannte. In einem speziellen Tragegestell, das ihm wie die Kiste eines Kohlenträgers auf dem Rücken saß, schleppte der Buchdealer (er war Vertreter beim Verlag der Kunst) seine Ware ins Hochland des Dornbuschs, wertvolle Drucke, Prachtausgaben, aber auch die kostbaren Titel anderer, unerreichbarer Verlage, für die Rimbaud ihn mit Insel-Übernachtungen bezahlte.

Ed fröstelte. Noch immer hatte er eine Hand an der Weihnachtskiefer; im Licht des Leuchtturms schimmerte ihre Rinde wie die Haut eines prähistorischen Tiers. Er trat nah an die Abbruchkante heran und lauschte in die Tiefe. Feines, leises Sieden. Wasser wurde ins Geröll geschoben und dann wieder zurückgezogen. Das schwere, asthmatische Atmen der Ostsee. Er beugte sich etwas nach vorn. Seine Fallsucht war noch da, vielleicht war sie schon immer da gewe-

sen. Ed begriff, dass man das eigene Leben immerzu verteidigen musste, einerseits gegen das, was dauernd geschah, andererseits gegen sich selbst und die Lust, aufzugeben.

Vom Personal waren ihm Kruso, Koch-Mike und das Tresehepaar die Liebsten. Karola und Rick hatten ihn von Anfang an gut aufgenommen. Die Kellner bildeten eine eigene Gesellschaft. Chris erschien harmlos und gutmütig, aber mit Cavallo und Rimbaud war es anders; er konnte ihren Jähzorn spüren. Rimbaud wirkte gepflegt und in fast altertümlicher Weise auf männliche Ausstrahlung bedacht. Er war der Einzige, bei dem der Kellnerfrack wirklich saß. In seiner dicken, helmähnlichen Mähne glänzten ein paar silberweiße Strähnen, gleichmäßig verteilt und wie sauber hineingestrichelt.

Cavallo und Rimbaud wurden öfter verwechselt von den Gästen, was wegen fehlender Ähnlichkeit allein mit der Tatsache begründet werden konnte, dass beide einen Schnauzbart trugen. Dabei war Cavallos Schnauzer viel schmaler, im Grunde nur ein feiner Strich auf seiner Oberlippe; Rimbauds Bart hingegen glich einem dichten, sorgsam beschnittenen Büschel, auf das er beim Reden oder Rezitieren gern den kleinen Finger legte. Trotzdem gab es immer wieder Kundschaft, die fragte, ob sie nicht Geschwister seien – »bei dieser Ähnlichkeit ...« Es war, als würde man Dalí und Nietzsche verwechseln. Sicher, diese Gäste wollten nur freundlich sein und aufgeschlossen (oder ihren Urlaubstag krönen durch ein Gespräch mit einem der Kellner des legendären Restaurants auf der Steilküste von Hiddensee, etwas, wovon man zu Hause gut erzählen konnte), wurden aber fortan nicht mehr bedient, weder von Cavallo noch von Rimbaud. Unter diesen Umständen war es gut, dass es Chris gab.

Abgesehen davon, waren Cavallo und Rimbaud tatsächlich befreundet. Während der Arbeit spielten sie Schach, ihr Brett war immer aufgebaut, auf dem kleinen Kellner-

Pausentisch, direkt vor dem Tresen. Blieb keine Zeit für den Pausentisch, riefen sie sich ihre Züge zu, quer über die Köpfe der Gäste. Für Ed glichen sie alten Tataren, die stundenlang nebeneinander durch die Steppe reiten und dabei ganze Spiele absolvieren konnten, nur auf Zuruf, ohne Figuren. Ab und zu hatte Ed auch René, den Eisverkäufer, am Pausentisch gesehen, der aber nicht spielte, nur das Brett bewachte. Der Eisverkäufer redete viel, machte Witze und lachte hohl in seine Eiskübel hinein.

Trotz allem gerieten Cavallo und Rimbaud öfter in Streit, entweder ging es um Philosophie oder Politik, manchmal auch um Frauen. »Es geht nur um den Tagessieg«, erklärte Rick und stellte die dazugehörigen Getränke bereit.

Vor einem Stützpfeiler mitten im Gastraum thronte die Kasse. Wann immer Rimbaud an das ungewöhnlich hohe Pult herantrat, fasste er das Foto seines Namenspatrons ins Auge und flüsterte die Frage.

»Ruhm, wann kommst du?«

Es handelte sich um die schlechte Reproduktion eines Jugendfotos, aus einer Zeitschrift gerissen und auf Pappe geklebt. Am Tag seines Dienstantritts hatte Rimbaud das Bild auf der Kasse platziert und sich damit seinen Namen erworben. Ed war bereit gewesen, das Ganze für eine der zahlreichen Geschichten zu halten, die über Rimbaud im Umlauf waren, aber dann hatte er es selbst gesehen – der erhobene Kopf, die Bewegung des Schnauzbarts.

»Ruhm, wann kommst du?«

Warum ziehen der Mond und der Mann

Schon vor zwölf Uhr war die Terrasse von Gästen überschwemmt, an jedem Vormittag vier überfüllte Schiffe voller Tagestouristen, die sich vom Hafen her ins Hochland des Dornbuschs wälzten, als gäbe es keinen zweiten Ort. Auch

die Lichtung und der Wald ringsum waren dann bis zur Steilküste hin mit Urlaubern besetzt, sprungbereit. Manche von ihnen versuchten, vom Rand her Bestellungen aufzugeben, bald standen einige der Schamlosesten zwischen den Tischen, mitten in den Serviergassen der Kellner. Man sah auf die Tische herunter, diskutierte die Speisen, streckte die Hände, um auf das Essen zu zeigen, und berührte es fast oder versuchte, mit einem feindseligen Geraune die sitzenden Gäste von ihren Plätzen zu vertreiben. »Achtung!« und »Vorsicht!« schrien die Kellner, aber auch ernsthaftere Zu-rechtweisungen wirkten nur vorübergehend, und irgendwann sah man Krombach den Biergarten umkreisen. Begütigend geleitete er die allzu Ungeduldigen zurück an den Rand der Terrasse, als führe er sie aus einem Labyrinth. Dabei hielt er sie am Arm, wie Blinde, manchmal ging er mit ihnen auch bis ans Kliff, zur Steilküste hin – um sie hinunterzustoßen, dachte Ed, was eine Lösung gewesen wäre und dem Wort *Stoßzeit* einen tiefen Sinn gegeben hätte ...

Tatsächlich brachte die Stoßzeit von allen das Beste zum Vorschein, und bald begann Ed zu verstehen, was sich hinter den hohen Begriffen von Besatzung und Mannschaft verbarg. Krombach, der das Büro ansonsten nie verließ, zog ein kurzes graues Stück Tau aus seiner Hosentasche und begann, Seemannsknoten vorzuführen, mit erhobenen Händen. Er knotete Herzen verschiedenster Gestalt, hielt sie in die Luft und erhielt Beifall. Dass jemand etwas vorführte, erweckte sofort Aufmerksamkeit, vor allem, weil das Ganze offensichtlich ungeplant geschah, spontan, ohne Eintritt und Kontrolle, und also einem seltenen, exotischen Ereignis gleichkam, etwas, das man eben nur hier, auf dieser Insel, erleben konnte.

Ed erfuhr nie, was Krombach während seiner Knotungen zum Besten gab. Auf die Touristen schienen die grauen Herzen dieselbe hypnotisierende Kraft auszuüben wie auf ihn. Nach vier oder fünf Herzen verbeugte sich der Direktor.

Dann zog er weitere kleine Stricke aus seiner Hosentasche und verteilte sie unter den Umstehenden, die sie ungläubig und wie etwas außerordentlich Kostbares entgegennahmen. Augenblicklich begannen einige damit, die kurzen Enden zu verknoten, zumindest versuchten sie es, und eine Zeitlang erschien die Herstellung eigener Herzen begehrenswerter als Schnitzel oder Steak au four.

Rimbaud und Cavallo fielen schon bald in eine Art Dauerlauf, während Chris versuchte, sein Gehen beizubehalten, es dafür aber aufs Äußerste beschleunigen musste und schließlich zu dem für ihn typischen Humpelschritt steigerte. Das Geschirr kam jetzt in großen, schwankenden, von Speiseresten verklebten Stapeln ans Becken und musste (es war einfach immer zu wenig vorrätig davon) sofort gespült, getrocknet und erneut bereitgestellt werden. In Abständen erschien der bleiche Walrossschädel Koch-Mikes über der Schwenktür zur Küche. Seine Beschimpfungen waren nicht bössartig oder aggressiv, aber auf eine nicht zu überbietende Weise dramatisch, dringlich, eine täglich zur Stoßzeit einsetzende Arie über fehlende Teller, Messer, Schüsseln und den unter diesen Umständen zu erwartenden Ausgang, endgültigen Kollaps, Exitus. Ertönte die Arie, war die Zeit für Feinheiten vorbei. Ganze Stapel unabgeräumter Teller wurden ohne weiteres ins Becken gestürzt und die fettigen Reste von Schnitzeln, Kartoffeln, Salat oder Bouletten mit einem Schwung der Rückhand von der Wasseroberfläche zu Boden gefegt. Nachdem Ed einige Übung hatte, genügten ihm zwei, drei Rückhände in schneller Folge, eine Sache von Sekunden, und sein Becken war frei. Dabei musste er nur darauf achten, dass sauberes Geschirr nicht besudelt wurde, und ein gewisser Nachteil war, dass sie bis zum Abend in einem ekelerregenden Morast aus zertretenen Abfällen stapften, ein Sumpf aus Speisebrei, der obszöne Geräusche machte unter den Sohlen, weshalb Ed sich bald wie auf Gleitschuhen über die Fliesen bewegte. Damit die Kellner nicht ausrutsch-

ten, wischte und trocknete Kruso in Abständen die Einflugschneise – selbst jetzt, da kaum einer wusste, wo ihm der Kopf stand, zeigte er Übersicht, Verantwortung und Fürsorge. Ed hätte ihn gern umarmt dafür.

Das Klausner-Thermometer zeigte 43 Grad. Sie arbeiteten wie die Berserker, blieben aber in Verzug. Die Sonne stach durch die Fenster und das Waschwasser verbreitete eine ätzende Schwüle. Literweise schütteten sie Tee in sich hinein, den Karola am Tresen zubereitete und in einer großen braunen Steingutkanne in den Abwasch trug. Stammplatz der Kanne war die Öffnung zum Speiseaufzug in Eds Rücken, der früher vielleicht in den Keller hinunter- oder in die Dienstbotenetage hinaufgefahren war, inzwischen aber nur noch als Ablage diente. Da keine Zeit zum Einschenken blieb, trank Ed aus der Tülle. In der Eile stürzte ihm der lauwarme Tee über den Rand der Kanne ins Gesicht, was keine besondere Rolle spielte, da ihre Oberkörper frei und die Trockentücher um die Hüften ohnehin längst durchnässt waren von Spülwasser und Schweiß. Er war ein Galeerensklave. Er fühlte sich nackt, auch sein Geschlecht war nass, und es juckte zwischen den Beinen.

Nach einer Stunde Stoßzeit begann Cavallo, das erste Mal zu wiehern. Dabei vollführte er kleine zügellose Sprünge, wie ein Kind, das ein Galoppieren nachahmen möchte; dazu ein kleines Prusten, Schnauben, sein schmaler Schnauzer vibrierte. Diese Auftritte waren mit dem, was Cavallo sonst darstellte (die ganze Verschllossenheit seiner Person), schwer in Einklang zu bringen. »Romacavalli«, brüllte Rimbaud durch den Klausner und spornte sie an: »Avanti, avanti, dilettaanti!« Ed bewunderte die Art, wie Rimbaud mit weit ausgebreiteten Armen herumwirbelte, als stünde er auf Zehenspitzen; wie er mit einer Hand die Kasse bediente, Quitungen sortierte, für Sekunden unbewegt etwas entzifferte auf einem der winzigen Bons und gleichzeitig (mit einem Arm, der immer länger wurde) das große Tablett mit Bier

und Limonade vom Tresen aufnahm, fließend, als verfüge er über eine teleskopische Kraft; das alles, während er außerdem die Essenausgabe im Auge behielt und eine unmerkliche Geste zu dem in verwinkelten Bewegungen vorüberfegenden Chris hin machte.

»Ruhm, wann kommst du?«

Ging die Stoßzeit auf ihren Höhepunkt zu, begann Rimbaud damit, Zitate zum Besten zu geben, Zitate fäkalischen oder pornographischen Inhalts, die in vollkommenem Gegensatz zu seiner eleganten Erscheinung standen und irgendeinen für Ed nicht benennbaren Hass, eine abgrundtiefe Verachtung ausdrückten, Verachtung für alles im Leben und das Leben selbst, aber doch niemals so gemeint sein konnten, dachte Ed. Auch der euphorische, im Grunde kämpferische Klang seiner Stimme sprach eine andere Sprache. Ed verstand Rimbauds Zoten als Ausdruck der schwierigen Synthese von Philosoph und Oberkellner, wie sie das mit Sicherheit belesenste Mitglied ihrer Besatzung an jedem Tag so gut und stolz wie nur möglich vollzog. Manchmal begann Rimbaud plötzlich französisch zu sprechen; »mon plongeur, mon ami«, und wenn er auf dem Weg in den Abwasch an der Tür Krombachs vorübereilte, beschimpfte er ihn laut: »Chef du personnel – une catastrophe!« Nach seinem Einsatz auf der Terrasse blieb der Direktor unsichtbar.

Ed schuftete und schwitzte sich den Rest seiner Gedanken und Gefühle aus dem Leib. Er arbeitete sich durch bis auf den stabilen Grund einer wirklichen Erschöpfung, und für diese Stunden fühlte er sich rein, erlöst von sich selbst und seinem Unglück; er war nicht mehr und nicht weniger als ein Abwäscher, der auf passable Weise Stellung hielt im Chaos.

Beim ersten Mal hatte Ed geglaubt, Kruso erläutere etwas, eine Fortsetzung seiner Unterweisungen, auf die gut zu achten wäre. Sein Ohr hatte sich an den Hallraum des Ab-

waschs gewöhnt, trotzdem verstand er nur einzelne Worte, die sich wiederholten, es waren die Worte »Mann« und »Meer«.

»Was?«, brüllte Ed durch das Tosen der Stoßzeit, zu heftig vielleicht, denn augenblicklich hielt Kruso seine Hände still; das Wasser klatschte gegen die Wandung des Beckens.

»Am Hochried vorbei, am Niedermoor vorbei, zieht das Boot nach dem Meer.«

Es schien sich um eine Art Zauberformel zu handeln, denn schlagartig wurde es still ringsum, sogar das Radio in der Küche verstummte. Krusos Kopf blieb gesenkt, und Ed ging davon aus, dass das Gespräch, noch ehe es begonnen hatte, wieder beendet war. Er tauchte die Hände in sein Becken, um sich einen Teller zu greifen, als der Chor anhub:

»Am Hochried vorbei, am Niedermoor vorbei, zieht das Boot nach dem Meer. Zieht mit dem ziehenden Mond das Boot nach dem Meer ...«

Ed registrierte Rimbaud und Cavallo in seinem Rücken; singend, keuchend und schwer beladen. Mit ihren ausgestreckten, von schmutzigem Geschirr bedeckten Armen wirkten sie wie Komparsen in einem absurden Stück. Dann, hinter ihnen, im Halbdunkel, Karola, mit ihrer dunklen, wunderbar singenden Stimme:

»So sind sie Gefährten zum Meer, das Boot, der Mond und der Mann ...«

Kruso flüsterte nur noch, umso kräftiger die Bässe, es waren die Stimmen Koch-Mikes und Rolfs:

»Warum ziehen der Mond und der Mann zu zweit so bereit nach dem Meer, so bereit nach dem Meer!«

Noch ehe Ed die Szene begriffen hatte, krachten die Teller der Kellner in sein Becken; Chris stürzte an allen vorbei, er brüllte »So bereit nach dem Meer!« und umarmte Kruso, der dabei nahezu unbewegt blieb, was nicht eigentlich abweisend oder unnatürlich wirkte. Es entsprach nur der Würde des Gedichts, das sie gemeinsam vorgetragen hatten, of-

fensichtlich eine Art Hymne des Klausners, »unser Heiliges«, wie Kruso es später noch öfter erklärte.

Wie die verknoteten Herzen oder das Wiehern Cavallos gehörte der Chor vom Mann und dem Meer zum Ritual der Stoßzeit und ihres Deliriums, es war ihr Höhepunkt. In den folgenden Minuten brüllte Koch-Mike sein »finito« aus der Küche, das Ende der Bestellungen *à la carte*. Rasch wurden die Menüs eingezogen, manchen besonders enttäuschten Gästen mussten die blassen Durchschläge regelrecht aus der Hand gerissen werden. Zwei oder drei Speisen blieben im Angebot, meist handelte es sich um Soljanka, Jägerschnitzel und Roulade. Das Ausrufen der Notkarte wurde von Chris übernommen, dem bei den Gästen wegen seiner burschikosen und umgänglichen Art beliebtesten Kellner. Unser bester Mann im Service, flötete Rimbaud und spitzte die Lippen, Rimbaud und Cavallo spotteten gern über Chris, der im vergangenen Jahr aus Magdeburg auf die Insel gekommen war, aus einem früheren Leben als Elektriker; als *Elektrischer*, wie er es selbst ausdrückte.

Nachdem Chris zwei Stunden lang wie ein Derwisch hin- und hergehumpelt war (im Nacken die träge federnde Matte seines fettigen, schwarzlockigen Haars), trat er hinaus und verharnte wie ein Bote des Königs auf den Stufen zur Terrasse. Er wartete, bis Ruhe einkehrte und sich alle Augen auf ihn gerichtet hatten. Dann rief er »Soljanka«, und wer Soljanka essen wollte, lernte es, sich laut und deutlich mit »hier« zu melden und gleichzeitig aufzustehen, »damit ich eine Übersicht habe«, wie Chris es begründete, logisch und nachvollziehbar. Ähnlich verhielt es sich beim Austragen der Speisen. Oft hatte Chris sechs oder sieben Teller auf den Armen, wenn er auf die Terrasse hinausstürmte und »Schnitzel« rief und sich die Besteller erhoben und »hier« brüllten, oft unnötig laut in der Hoffnung, bei denen zu sein, die zuerst bedient werden würden. Einige übertrieben dabei und riefen »HierSirr!« oder schlugen die Hacken zusammen, wor-

aufhin Chris, der in einer einzigen fließenden Bewegung Teller für Teller oder Schüssel für Schüssel auf die Tische gleiten ließ, etwas zurückbrüllte wie »Zwanzig Liegestütze!« oder »Zum Hockstrecksprung weggetreten!«, dabei warf er den Kopf zurück, der Ausdruck seiner Gesichtszüge schwankte zwischen Verachtung und Wahnsinn, und natürlich war das Ganze nur ein Spiel.

Trotzdem trug das Salutieren hier und da ernsthafte Züge, als sei von Chris tatsächlich irgendeine höhere Gewalt ausgegangen oder als hätte er damit etwas geweckt, was mancher Gast kaum im Zaum halten konnte. Es gab Gäste, die in den Liegestütz fielen oder ihre Arme in Seitschlaghalte brachten und die Vögel, die in den angrenzenden Büschen versteckt auf Essensreste spekulierten, mit Hockstrecksprüngen entsetzten. Manche Gäste kannten einfach keine Grenzen (wie Eds Mutter es ausgedrückt hätte), offensichtlich bekam ihnen ihr Urlaub nicht, oder es war ihr ganzes unerfülltes Dasein. Chris war das egal. Am Ende der Stoßzeit überließ er sie ihrem Schicksal. 13.30 Uhr war Küchenschluss, Punkt 14 Uhr wurde die Tür zur Terrasse verriegelt.

Rimbaud und Cavallo warfen Jacken und Hemden ab, beugten sich über die Abwaschbecken und schöpften Hände voll kalten Wassers in ihre Achselhöhlen. Wenn Ed nach überstandener Stoßzeit nach draußen auf die Rampe trat, um frische Luft in seine von den Ausdünstungen des Abwaschs gereizten Lungen zu pumpen, kam er sich vor wie verkrustet, wie ein Fossil, dessen Versteinerung noch nicht abgeschlossen war. Während die Haut im Gesicht spannte wie altes Leder, löste sie sich an den Händen auf und franste in weißlichen Fetzchen um die Fingerkuppen. Er fühlte sich unsicher auf seinen Beinen, ein leichter Schwindel, der auch von dem sirupartigen Spülmittel rührte, das kaum Schaum produzierte, aber ätzende Dämpfe verströmte, die ihm auf den Magen schlugen.

Beim gemeinsamen Essen am Pausentisch fiel es Ed schwer,

das Bild des sehnigen Schweineschnitzels auf seinem Teller zu trennen von denen, die er zuvor gesehen hatte, zerschnitten, durchgekau, ausgespien, zertreten oder schwimmend in der Lauge seines Beckens. Eigentlich genügte ihm seine tägliche Zwiebel, er brauchte nicht mehr. Er war müde, und er wollte sich nicht mehr bewegen, nur noch liegen, ausstrecken, schlafen, aber er hielt fest an seinem Gang hinunter ans Meer.

Bevor Ed aufbrach, blieb er für einen Moment bei den anderen am Tisch im Hof, irgendwann aß er doch etwas und rauchte, er hatte wieder begonnen zu rauchen, alle rauchten, und es wurde kaum gesprochen. Es herrschte dieselbe schwerwiegende Zufriedenheit, die ihm damals auf dem Bau so gutgetan hatte, in den Jahren, bevor er zum Studium gegangen war, um sich zu verirren in den Geschichten der Sprache, ihren labyrinthischen Konstruktionen aus Syntax, Morphologie, Orthographie und Lexikologie, das ganze *Idiotenkarussell*, wie die Studenten die Prüfung jener Fächer am Ende des ersten Studienjahres nannten, voller Abscheu und Respekt, es war ihr Physikum, bestehend aus Sätzen von Musil oder Kleist, an denen nicht wenige verzweifelt und gescheitert waren.

Ed genoss die Befriedigung; es war eine Art Ehrgefühl: Für diesen Moment waren sie alle vereint in ihrem Stolz. Ein aufrichtiger Stolz, der vielleicht weniger von der Art ihrer Arbeit (Sklavenarbeit) herrührte als davon, etwas im Grunde Unmögliches geschafft, ja, einem Sturm standgehalten zu haben. Nichts gab ihnen so deutlich das Gefühl von Gemeinschaft wie die Stoßzeiten der Hauptsaison mit ihren Tumulten und Zumutungen. Sie gehörten zu jener Besatzung, die ihr Schiff bis zum Letzten verteidigen würde, so viel war sicher, unter Aufbietung all ihrer Geschicklichkeit, ihres gastronomischen Draufgängertums und jener Künste, über die sie aufgrund ihrer akademischen oder künstlerischen Herkunft verfügten. Indem sie das Unmögliche schaff-

ten, in dieser gewaltigen, chaotischen Aktion, erfüllten sie offensichtlich den Ehrenkodex, von dem Kruso gesprochen hatte. Jenen Kodex, der die Esskaas miteinander verband. Mit Hilfe eines speziellen Irrsinns, einer Essenz aus Gastronomie und Poesie, hielten sie ihre Arche über Wasser, Tag für Tag. Und retteten die schlingende Insel.

Der Lurch

Punkt 15 Uhr kehrte Ed über die Hochufertreppe vom Strand zurück. Beim Aufstieg brach der Schweiß aus allen Poren, sein Körper war von der Sonne überhitzt, es gab keinen Schatten am Ufer. Wie immer schlug er einen kleinen Bogen halb durch den Wald, um möglichst ungesehen an der mit ersten Kaffeegästen besetzten Terrasse vorbeizukommen.

»Wozu, wozu, wozu sonst bist du hier?«, plapperte er leise vor sich hin, während er nackt auf dem schmierigen Boden des Abwaschs hockte und sich das wunderbar kalte Wasser über Schädel und Rücken laufen ließ. Er starrte in die Flucht der Bottiche, sein Umriss spiegelte sich im Stahl des Beckens, in dem das Besteck noch weichen sollte – erst dann sah er die Füße. Füße und Beine, die reglos hervorragten unter dem Becken wie die Gliedmaßen eines Toten. Dem Gefälle des Bodens folgend, floss das Wasser, mit dem Ed sich kühlte, genau dorthin, unaufhaltsam. Erschrocken entschuldigte sich Ed, das heißt, er stotterte etwas zu den Füßen, Krusos Füße, wie er inzwischen zu erkennen glaubte.

Die Abflüsse der Becken endeten handbreit über den Fliesen, das Wasser stürzte in freiem Fall auf die vergitterten Abflusslöcher. Um während der Arbeit nicht in einer fauligen Brühe alten Waschwassers zu waten, war es unvermeidlich, ab und zu den beständig nachwachsenden Morast von Speiseresten aus den Gittern zu pflücken; Kruso nannte es »das

Unkraut jäten«, eine Arbeit, die noch unbeliebter war als »der Römer«. Ed verstand nicht, warum Kruso so still lag unter dem Becken. Vielleicht hatte er ihn auch gar nicht bemerkt, und also bestünde noch immer Gelegenheit, nach draußen zu verschwinden, dachte Ed, als es krachte. Im nächsten Augenblick stand der Beine-Mann vor ihm, ebenfalls nackt, ein Buschbewohner, mächtig und glänzend von schlieriger Feuchte. In der rechten Hand hielt er seine Machete, ein großes Küchenmesser. Mit der linken stemmte er das Abflussgitter in die Luft, an dem ein meterlanger Batzen Schleim baumelte. Am Arm floss ein Streifen Blut; ein bestialischer Gestank erfüllte den Raum.

»Er ist schon älter, vier Monate vielleicht, deshalb braucht man etwas Geduld«, erklärte Kruso und betrachtete den Schleimzopf, als wäre er ein lebendiges Wesen, auf das er schon länger Jagd gemacht hatte. Das Wesen verjüngte sich nach unten und endete in einem feinen grauen Rinnsal. Kruso benahm sich, wie sollte Ed es nennen: kriegerisch. Er war ein Krieger, ein urzeitlicher Jäger, von kantiger Gestalt, beeindruckender Größe, stark behaart.

»Du blutest«, sagte Ed, erleichtert, etwas entdeckt zu haben, worüber sich reden ließ.

Kruso warf das Messer, ein feines Patschen, und Wasser spritzte Ed ins Gesicht. Das Jagdgerät trudelte der Aluminiummasse des Bestecks entgegen, das den Boden des Beckens bedeckte, fade schimmernd wie ein Schatz, den kein Mensch dieser Welt zu heben bereit war. Dann streckte er den blutigen Arm über das Becken und sah Ed in die Augen. Es war ein Kundschafterblick, ein Blick aus anderen, früheren Zeiten, als man noch im Zelt unter Indianern wohnte oder als Mitglied einer Bande Überfälle plante, streng geheim, ein Blick des Anvertrauens.

Kein tiefer Schnitt. Während Ed den Arm vorsichtig abwusch, das Blut von der Haut und aus den Haaren strich, tropfte kalter Schleim vom Zopf zwischen seine Zehen, aber

er rührte sich nicht. Ed war wie gebannt von der Selbstverständlichkeit, mit der Kruso ihn in Anspruch nahm. Etwas daran tat ihm gut, mehr als er verstehen konnte. Mit ihrer Nacktheit hatte es nichts zu tun und natürlich nichts mit dem Anblick seines Geschlechts. Mehr mit dem, was Kruso ihm offensichtlich zutraute, wozu er ihn *gebrauchen* konnte.

Das Zopftier musste schwer sein; es zitterte leicht an Krusos erhobenem Arm, Krusos Arm zitterte. Es ähnelte einem Lurch oder seiner riesigen amphibischen Larve, die sich demnächst in eine überdimensionale Kröte verwandelt hätte, um das Gitter zu sprengen mit ihrem schleimigen Buckel und ihnen bei der Arbeit in die Waden zu beißen.

»Der Spaten steht am Eingang zum Keller«, sagte Kruso. Diesmal war seine Stimme zu nah, der Satz war nur ein Rauschen gewesen, so dass Ed sich die Worte noch einmal zurechtlegen und einzeln aufrufen musste.

»Der Spaten«, wiederholte Kruso bereits, mit großen, gebleckten Zähnen, als bemühe er sich, deutlicher zu artikulieren. Aber es klang nicht anders, als hätte er »Kaffee« gesagt oder »Untertasse«. Kruso war kein Wilder, er war das Gegenteil eines Wilden, nackt im Abwasch, mit einem unbekannten Tier am Haken. Kruso war geduldig.

»Am-Eingang-zum-Keller«, wiederholte Ed und zog sich rasch eines der Geschirrtücher um die Hüften.

An einer Stelle am Rande, aber noch innerhalb des Gebiets, das Kruso sein Kräuterbeet genannt hatte, vergruben sie den Lurch. Kruso, gehüllt in einen der alten, rosafarbenen Römer, nannte sie die beste Pilzstelle der Welt, »vier Sorten und acht verschiedene Kräuter«. Dann begann er mit seiner Unterweisung. Wie man den Lurch mit einem Ast vom Gitter schlägt. Wie man das Gitter gegen den Baum wuchtet (es war ein bestimmter Baum, Ed sah es an den Verletzungen der Rinde), so lange, bis die dort verhakten Reste vollständig herausgespritzt und so weiter.

Das erste Mal nahm Ed eine Art Dialekt in Krusos Re-

de wahr. Er sagte »iss« für »ist« und »morr« für »man«, er sagte »efters« (öfters) und etwas sei »bassiert«. Es war eine Art Schwäbisch, teilweise, im Grunde eine archaische Mischung verschiedener Zungenschläge. Nur selten redete er so, nur, wenn er vergaß, darauf zu achten.

Ed gab sich Mühe. Beim Graben rutschte das Geschirrtuch von seinen Hüften. Er lenkte das Tuch am ausgestreckten Bein zur Seite ins Waldgras und arbeitete ohne Unterbrechung weiter. Er wusste selbst nicht, warum es so sein musste. Er empfand seine Scham, aber in diesem Moment war etwas anderes wichtig. Mit bloßen Füßen war es schmerzhaft und beinahe unmöglich, ein Spatenblatt in die sandige Erde zu treiben. Ed versuchte, seine Ferse einzusetzen und mit kleineren Stößen Druck auszuüben, er wusste, wie man einen Spaten benutzte. Auch Kruso, der Wurzeln ausriss und den Sand mit seinen Händen beiseitezog, würde die Schwierigkeit nicht verborgen bleiben. Aber jetzt ging es nur darum, zu tun, was zu tun war. Und sich *dabei* keine Blöße zu geben. Sein Penis war von der Sonne beschienen, sein Hoden ahmte auf die ihm eigene lächerliche Weise die Bewegung des Grabens nach.

Am Ende hob Kruso den Lurch in die Kuhle. Erst jetzt bemerkte es Ed: eine Unzahl langer, offensichtlich menschlicher Haare, von dem das schleimgraue Wesen wie geädert schien; ähnlich dem Gespinnst von Blutbahnen auf der Oberfläche eines frisch entblößten Organs. Es gab blonde Haare, die weiß glänzten in der Nachmittagssonne, aber auch schwarze und rote Haare. Ed zögerte, als sei er dazu angehalten, etwas Lebendiges, Lebiges (wie seine Mutter es nannte) zu begraben, aber Kruso sagte »Spaten«, und Ed zog die sandige Erde über den Lurch.

Es folgte ein Moment des Schweigens, in dem das Rauschen der Brandung answoll. Erst langsam, dann blitzschnell, ohrenbetäubend – ein graues Düsenflugzeug jagte im Tiefflug über den Dornbusch. »Hier schließt sich der

Kreislauf der Freiheit«, rief Kruso, als wolle er eine Grabrede beginnen, seine Stimme im Rauschen. »Wir führen den Stoffwechsel von Mensch und Natur zurück auf die Wurzeln früherer Gemeinschaft.« In seinem rosa Römer ähnelte er dem Urklausner auf dem Foto in der Frühstücksecke, nur Katze und Esel fehlten. Aber Ed war da, immerhin, der sich bückte, um rasch und möglichst unauffällig seinen Schurz vom Boden zu pflücken.

Während sie zurückkehrten zum Klausner, redete Kruso über ein Großsteingrab am Dornbusch und von Feuerstellen, dreitausend Jahre alt, aber noch immer zu erkennen, oben auf dem Swantiberg, der heilige Berg, Thron eines Königs ... Kruso sagte »Kehinig«. Ohne Mühe passte er seine Schritte dem Maß des Römers an, sein Gehen hatte die Würde eines Tribuns, während Ed sich gezwungen sah, sein Geschirrtuch immer wieder neu in Position zu schieben – es gab einfach keinen Halt auf seinen Hüften.

»Das Schwarze Loch«, erklärte Kruso und stieg über eine am Giebel des Klausners gelegene Außentreppe in die Tiefe. Zuerst verlor Ed ihn aus den Augen, dann flammte eine Glühbirne auf, deren Porzellanfassung zwischen zwei gusseisernen Schwerkraft-Öfen angebracht war. Das Glas der Lampe war mit Kohlenstaub bedeckt, ihr Lichtkegel beleuchtete einen Haufen zerbrochener Briketts. »Es gibt keinen Lichtschalter an der Tür, man muss zuerst durchs Dunkle, bis hierher, vor den Ofen.« Ein kleines Gelächter ertönte, aber vielleicht täuschte sich Ed. Das Dröhnen der MIG sumimte noch in seinen Ohren; ihn fröstelte.

Den Öfen gegenüber stand eine Reihe verschieden großer, halb zerbrochener Schränke. »Unsere Asservaten«, rief Kruso, »und hier, das Archiv!« Er drückte Ed ein Paar Pepitahosen vor die Brust, dünn und mit einem Stoffband als Gürtel, wie sie auch der stumme Rolf und Koch-Mike trugen. Ed hätte die Hosen nicht vor Kruso anprobieren wollen, aber jetzt tat er es. Wenn er irgendeine Fähigkeit besaß, dann

diese: Er konnte spüren, was von ihm erwartet wurde; er konnte empfinden, wie die Welt der anderen beschaffen war. Er hatte dabei Momente genauester Ahnung, er konnte *verstehen*, und er konnte sich danach verhalten, wenn er wollte. Vielleicht war das eine Art Ersatz – dafür, dass ihm ein bestimmter Wesenszug fehlte, etwas, das Menschen einander näherbrachte, das sie miteinander verband.

Das erste Paar war viel zu groß, und auch beim zweiten und dritten Versuch sah Ed aus wie ein Zwerg in den Hosen eines Clowns. Anprobe und Einkleiden hießen die Schritte. Freitag bekam sein Ziegenfell. Nachdem die passende Hose gefunden war, legte ihm Kruso eine lange, weiße Kochjacke über die Schultern. Ed spürte Krusos Blick, das Wohlgefallen.

»Ich möchte dich um etwas bitten.«

Die Sachen rochen verstockt und hatten rußige Ränder. Ed war nicht sicher, ob er sie tragen wollte, zugleich empfand er die Auszeichnung – für treue Dienste, oder wie sollte man es nennen? Er hatte eine Gänsehaut unter der Jacke.

»Es ist sehr wichtig für unsere Aufgabe hier. Es geht um die Frage, ob du einen der Öfen übernehmen könntest. Das frühe Anheizen, sechs Uhr, unser Hausmeister versäumt es zu oft. Du weißt, wie schwierig es ist mit kaltem Wasser im Abwasch, im Grunde unmöglich ...«

Während Kruso die Öfen und die Ausstattung des Schwarzen Lochs erklärte, sah Ed den Hausmeister des Germanistischen Instituts in seiner Gartenlaube, der Boden voller Flaschen, und er sah den Hausmeister des »Hotels am Bahnhof«, der in seinem Keller saß und Zahlen einbrannte in Klötzchen, und er sah Ebeling, den Hausmeister des Klausners (bisher war er ihm nicht begegnet), betrunken in seinem Bett, in einem Haus auf der Insel, das er gemeinsam mit seiner Mutter bewohnte. Und für einen Moment sah Ed sich selbst; wie beim Sportunterricht waren alle Hausmeister der Welt der Größe nach angetreten, und er war der Letzte

in dieser Reihe, und über seinem Kopf stand »6-Uhr-morgens«.

Im Verlauf der kommenden Tage wurde der Keller seine Höhle, sein Versteck, voller Ruhe und Abgeschlossenheit. In einer Ecke, in der altes Gaststubenmobiliar aufgestapelt war, hatte er einen winzigen Tisch und einen Barhocker gefunden. Er hatte die Sachen ins Freie getragen, den Schimmel heruntergeschrubbt und alles für zwei Tage in die Sonne gestellt. Der Tisch passte gut unter sein Fenster, ein Nachteil war sein Kummergeruch (Moder und Kohle). Dem Hocker sägte Ed die Beine ab; die Tischplatte lag trotzdem noch zu niedrig.

War angeheizt (das Holz musste gut brennen, bevor er die feuchte Kohle auflegen konnte), machte Ed seine Runde. Einer der Schränke war voller kleiner Seifenstücke, Hotelseife, in einem ehemals weißen Papier mit der feinen kupferfarbenen Aufschrift »Palasthotel«. Dann der Stahlschrank mit Ordnern und Kassenbüchern. Hinter dem Stahlschrank, der halb verrostet, aber unverrückbar war, gab es eine Nische. Durch einen armdicken Spalt sah man Gerümpel, vorzeitliche Turngeräte, vermodertes Sackleinen und eine Zinkwanne. »Alexander Ettenburg nannte diese Wanne seine Verbrennungsanstalt, sein Krematorium«, hatte Kruso erklärt, als wäre auch das für Eds Arbeit von Bedeutung. »Früher gehörte dazu eine Aschurne. Der Urklausner hat alles vorbereitet. Er war ein Mensch der Natur, seiner Zeit weit voraus. Er hat allen Orten hier ihre Namen gegeben, die Swantewitschlucht, der Flaggenberg, der Zeppelinstein. Am Ende wünschte sich der Alte nichts mehr, als auf der Insel begraben zu werden, aber sie haben seine Asche ins Meer geschüttet. Die Inselleute wollen keine Fremden in ihrer Erde, und das ist bis heute so, von Ausnahmen abgesehen. Größen wie Hauptmann oder namenlose Wasserleichen.«

Am Ende seines Rundgangs zündete Ed die Kellerkerze

an. In einer von Plastikplanen verhangenen Ecke gab es einen kleinen, quadratischen Schacht, in den eine hölzerne Treppe führte. Ed stellte die Kerze auf den Grund und begann, die Schnecken von den Wänden abzulesen. Er staunte über die Kraft, mit der sie sich festsaugten auf dem glatten, von Schimmel geschwärzten Beton. An jedem Morgen waren dort neue braune und schwarze Exemplare, es gab keine Erklärung dafür. Er machte so lange, bis ihm die Hand überquoll, dann stieg er nach oben und warf den Batzen ins Feuer.

Ed hatte entdeckt, dass der Schacht ursprünglich eine Dusche gewesen war, und seine Zeit im Keller genutzt für ihre Urbarmachung – er hatte uralten Schlamm aus dem Abfluss gekratzt und den Kalk aus dem Duschkopf geklopft. Anfangs war das Wasser rostig und faulig, doch nach einer Weile wurde es besser. Die Armaturen quietschten und knirschten erbärmlich, aber sie funktionierten. Eine Weile stand man knietief im Wasser, dann schaltete ein Füllstandsmesser die Pumpe ein. Wenn er geheizt hatte und das Wasser im Kessel ausreichend erwärmt war, konnte er duschen: ein Luxus ohnegleichen. Nach der Zwiebel seine zweite ganz eigene Sache.

Im Feuer leuchteten die Schnecken. Sie richteten sich noch einmal auf, in ihrer ganzen Gestalt, wie neugeboren, ehe sie schlagartig schrumpften, mit einem kleinen Pfiff, als würde Luft entweichen. »Weiß Gott, wo sie immer wieder herkommen«, flüsterte Ed in den Ofen. Eine kleine Weile das Pfeifen aus der Glut, dann begann er Briketts aufzulegen, sorgsam, Stück für Stück.